

ZUM VERSTÄNDNIS VON MARTIAL. 6,24

Eine Interpretation

Martials schlichte Direktheit stellt uns Philologen schlichtweg vor Aporien, und ist dieses Unverständnis einmal verschriftlicht, sind Mißverständnisse nicht auszuschließen. Bezüglich folgender zweier Verse gilt diesen entgegenzutreten:

*Nil lascivius est Charisiano:
Saturnalibus ambulat togatus.*¹

Sullivan hat nicht recht, wenn er für diese Zeilen „adultery“ als „target“² annimmt, noch ist „dieses Gedicht unter die Ehebruch-Epigramme“³ zu rechnen. Allerdings bringt uns dieser Umweg auf die Spur: Denn abgesehen von Hor. serm. 1,2,62f., Juv. 2,68 ff. u. a. expliziert Martial sich in 2,39 selbst:

*Coccina famosae donas et ianthina moechae:
Vis dare quae meruit munera, mitte togam.*

1) Martial. 6,24.

2) J. P. Sullivan, Martial – The unexpected classic, Cambridge 1991, 105.

3) F. Grewing, Martial, Buch VI – Ein Kommentar, Göttingen 1997, 191.

Nicht purpurne, auch nicht violette Kleider gebühren einer *moecha*, einer Ehebrecherin, sondern – sozusagen als ‚Bußgewand‘ – die *toga*. Damit hat *togatus* seine Bedeutung erhalten. Allerdings irrt Grewing, wenn er schlußfolgert, „so ist C[h]arisianus, dessen Name ohnehin ein Phantasiegebilde ist, in Wirklichkeit vielleicht eine Frau, die die Ehe gebrochen hat ... Gerade weil die Frau so lüstern ist und die Ehe gebrochen hat, muß sie die *toga* tragen und wird deshalb an den Saturnalien für einen verklemmten Mann gehalten, der nicht aus seiner Haut kann.“⁴ Hinsichtlich der „lüsternen Frau“ sowie des „verklemmten Mannes“ wird der Irrtum ein doppelter.

Charisianus – wenn nicht eine Bildung Martials, so doch, laut Quellenlage, erstmalig und alleinig von ihm verschriftet – besteht aus dem griechischen χάρις bzw. χάριστος und der lateinischen Namensendung *-ianus* (vgl. *Seianus*, *Vespasianus*, *Domitianus*, *Traianus* ...): Das Suffix *-ianus* gibt die Zugehörigkeit, teilweise auch den Besitz⁵ an: jemand, den χάρις auszeichnet, der mit seiner ‚Gunst nicht geizt‘.⁶ Diesem verdankt auch der Vierzeiler 11,88 seine Pointe:

*Multis iam, Lupe, posse se diebus
Paedicare negat Charisianus.
Causam cum modo quaerere sodales,
Ventrem dixit habere se solutum.*

Eine Diarrhoe, wenn nicht gar eine Entzündung des Dünndarms oder Kolons, gibt Ch. seinen Gefährten als Grund an, ihnen das *paedicare* zu verwehren: Der ‚mit seiner Gunst nicht Geizende‘ versagt seine Gunst. (Derjenige, dem dieses Faktum mitgeteilt wird, wird zudem – sicherlich nicht grundlos – als ‚geriges Raubtier‘ angedeutet.) Nicht unbedingt als *cinaedus*⁷, eher etwa als *spado* ist Charisianus hier zu bezeichnen, wenn es denn so scharf überhaupt zu trennen ist. Das entsprechende deutsche Wort wäre ‚Tunte‘. Resümierend kann von einem als Frau sich gebenden Mann gesprochen werden, was in 10,52 wörtlich sich manifestiert:

*Thelyn viderat in toga spadonem.
Damnatam Numa dixit esse moecham.*

Daß dieser θήλυς *spado*, ein sich weibisch gebender ‚Eunuch‘ bzw. ‚Kastrat‘, nicht in Frauenkleidung, sondern in der *toga* herumläuft – quasi aussehend wie eine Frau, jedoch in Männerkleidung –, weist ihn in der Perspektive Numas, Roms zweiten Königs, als verurteilte Ehebrecherin aus: Tunten waren ihm in seiner Zeit unbekannt.

Hier schließt sich der Kreis: Charisianus, ein *spado*, läuft in der *toga* – in der Tracht einer verurteilten *moecha* – umher. Und das ausgerechnet an den Saturnalien, was ihn in Martials Augen zum laszivsten Bürger Roms werden läßt. Indem Charisianus an besagten Tagen im Dezember, an denen die *toga* unüblich ist, ihr sich

4) Grewing, ebd.

5) Zur Bildung von *Caecilianus* vgl. Georges I 895 und das OLD, 249 (mit Belegen); H. P. Obermayer, Martial und der Diskurs über die männliche Homosexualität in der Literatur der frühen Kaiserzeit, Tübingen 1998, 177 schreibt in Anm. 152 Irrtümer weiter fort.

6) Vgl. Liddell-Scott, S. 1978: χάρις = favour of persons, und S. 1979: χάριστω = free gifts (tautologisch?).

7) Grewing (wie Anm. 3) 192.

jeder entledigt und einer *synthesis*, einem leichten Obergewand, als Haus-, Nacht- oder Tischkleid getragen, den Vorzug gibt, sich so (ver)kleidet, signalisiert er, sich als ‚Ehebrecherin‘ gebend: „Ich gehöre nicht einem allein, jeder darf bei mir“. Oder etwas direkter: Baisez-moi! Deswegen ist auch ‚rein gar nichts geiler als Ch.‘ Allerdings weiß auch der Leser, der Charisianus kennt, daß diesem jene ‚Aufforderung‘ nichts nützt ... (vgl. 11,88).

Somit wird klar, welche Motive Charisianus – wer auch immer damit bezeichnet worden sein mag – hat, sich so darzustellen, weshalb Martial dies als Anlaß zu einer poetischen Bemerkung nimmt und welche Wirkung er damit beim Publikum hervorzurufen gedenkt. (Der Deutungsversuch von A. Heil⁸, allein das Tragen der *synthesis* das gesamte Jahr über mache Ch. zum laszivsten Bürger Roms, ahnt die richtige Richtung, versäumt aber den entscheidenden Gedanken.)

Zwei jener Zweizeiler nebst dem Vierzeiler bezeugen durch ihr Metrum, den Hendekasyllabus, wie sehr Martial sich bei dieser Thematik seinem Vorbild Catull verpflichtet fühlt. Daß ein Verständnis erst durch eine sogenannte „serielle Lektüre“ erlangt wird, wie sie E. Merli⁹ nahelegt, mag den knapp zweitausend Jahren geschuldet sein, die uns von dem Dichter trennen. Für Martials (engeren) Leserkreis und seine Zeitgenossen bedurfte es jener nicht: Die Abstände zwischen dem Erscheinen der einzelnen Bücher¹⁰ hätten in diesem Fall eine solche „serielle Lektüre“ über Jahre auseinandergezogen.

Berlin

Carsten Schmieder

8) A. Heil, Bemerkungen zu Martial: 6,24. 6,61. 6,75. 9,35 und 12,5, *Philologus* 146 (2002) 309 f.

9) E. Merli, Epigrammzyklen und „serielle Lektüre“ in den Büchern Martials. Überlegungen und Beispiele, in: F. Grewing (Hrsg.), *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998 (Palingenesia LXV), 139–154.

10) Vgl. Grewing (wie Anm. 3) 21, der Friedländer folgt. Vgl. ebenso jüngst G. Galán Vioque, *Martial book VII – A commentary*, Leiden/Boston/Köln 2002, 3 ff.